

## **Es gilt das gesprochene Wort!**

7. Tagung der 11. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands  
Dresden 2014  
**Drucksache Nr.: 9/2014**

### **Die Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft**

Impulsreferat zum Thema der Generalsynode der VELKD  
gehalten von

Juniorprofessorin Dr. Ilona Nord  
Universität Hamburg  
Institut für Praktische Theologie

Herzlichen Dank für die Einladung zu dieser VELKD-Synode, der ich sehr gern gefolgt bin. In den kommenden zwanzig Minuten spreche ich zu Ihnen über im Wesentlichen drei Aspekte des großen Themas „Die Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft“:

- (1) Gemeinden und Kirchen sind Teil der digitalen Gesellschaft
- (2) Face-to-face auf dem Prüfstein
- (3) Ev. Medienkompetenz wahrnehmen und öffentlich wirksam kommunizieren

#### **(1) Gemeinden und Kirchen sind Teil der digitalen Gesellschaft**

Im März und April 2014 hat die Langzeitstudie von ZDF und ARD zur Mediennutzung der Bundesbürgerinnen und -bürger das letzte Mal gefragt, wer wie oft ‚online‘ ist. Das Ergebnis lautet: 79,1 Prozent der deutsch sprechenden Erwachsenen sind – wie es heißt – zumindest gelegentlich online. Umgerechnet seien dies 55,6 Millionen Personen ab 14 Jahren. Täglich sind hiervon 58 Prozent online, dies entspricht einer Anzahl von 32,3 Millionen Bürgerinnen und Bürgern. Man könnte nun noch über Nutzungsgewohnheiten und -dauer sprechen; das Lesebuch zum Themenschwerpunkt der diesjährigen EKD-Synode bietet weitere Daten und instruktive Erörterungen zum Thema. Doch in diesem Zusammenhang soll zunächst das Merkmal ‚online‘ als Kennzeichen für die Debatte über die Digitalisierung der Gesellschaft eingeführt werden. Nimmt man dies als Ausgangspunkt, lässt sich zugleich feststellen, dass Gemeinden und Kirchen aufgrund des Kommunikationsverhaltens ihrer Mitglieder bereits in hohem Maße in der digitalisierten Gesellschaft angekommen sind; dies gilt übrigens auch in

altersspezifischem Sinne: Im Spektrum der 14-19-Jährigen ist nahezu ein Sättigungsgrad erreicht. Es wird von mehr als 95 % Prozent Onlinern gesprochen.

So klingt folgender Satz über Jugendliche kaum überraschend: „Kommuniziert wird eigentlich ständig und überall.“ Der Satz stammt von einem Religions- und Gemeindepädagogen, der die Kommunikationsgewohnheiten ‚seiner‘ Ehrenamtlichen beschreibt: Sie sind immer online. Er arbeitet in einer Arbeitsgemeinschaft von sieben Kirchengemeinden und führt seine Wahrnehmungen wie folgt aus<sup>1</sup>:

*“Das wichtigste an der Gemeindearbeit sind die Beziehungen’, sagte schon mein Mentor, als ich noch Student war [...]. Heute bin ich [...] Gemeindepädagoge [...] Beziehungen aufzubauen und zu halten ist hierbei eine große Herausforderung [...] Die Situation ist nicht nur für mich, sondern auch für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen schwierig. Der Bus verkehrt nicht bis in die späten Abendstunden und auch frühmorgens ist es meist, vor allem an Wochenenden, an denen der Großteil an Gemeindeveranstaltungen stattfindet, kompliziert und mit viel Aufwand verbunden [...] Kommuniziert wird bei (jungen) Menschen fast immer. Das Smartphone ist dabei ein täglicher Begleiter und vernetzt sie mit denjenigen, die ihnen wichtig sind; der peer group, aber auch immer öfter mit ihren Eltern, die die neuen Medien für sich entdecken. Dabei treffen zwei Kommunikationsstile aufeinander: die Kommunikation ohne digitale Hilfsmittel und die Kommunikation, eben mit diesen smarten Alleskönnern. Ersterer Kommunikationsstil tritt bei Sitzungen, Gesprächsterminen, Begegnungen beim Einkaufen oder auch bei Veranstaltungen auf; letzterer Kommunikationsstil beinahe überall. [...] Ein kurzes Beispiel: Vor kurzem war ich zum Grillen mit einem Jugendkreis eingeladen. Die Kommunikation und Vorbereitung hierfür verlief über E-Mail und WhatsApp<sup>2</sup>. Persönliche Einladungen vom Leitungsteam wurden über facebook, WhatsApp und face-to-face Einladungen verteilt [...] Konkret hieß dies, dass ich zwei Wochen nach Dienstbeginn eine facebook Fan-Seite für die Jugendarbeit vor Ort sowie eine facebook Gruppe für die TeamerInnen einrichtete. Auf der Fan-Seite erfahren Jugendliche, die diese Seite abonnieren, interessante Informationen über aktuelle Projekte in der Jugendarbeit, die facebook Gruppe für die TeamerInnen dient zum Austausch untereinander: Was ist das nächste Thema, wie bereiten wir es vor und wer übernimmt welchen Teil? Ein weiterer Schritt war die Anschaffung eines Smartphones als Diensthandy mit WhatsApp, facebook, Instagram<sup>3</sup> oder auch Vine<sup>4</sup>. [...] In Social Media werden nicht nur organisatorische Fragen geklärt, sondern oft auch Impulse gesetzt, die zum Nachdenken anregen. Eine Teamerin teilte über*

---

<sup>1</sup> Das folgende längere Zitat stammt aus einer E-Mail von Jens Palkowitsch, die er am 2.6.2014 an mich sendete.

<sup>2</sup> WhatsApp ist ein Instant Messenger, der Nachrichten in Text, Bild und Ton an andere Nutzer des Messengers übertragen kann. Dabei hat man die Möglichkeit, direkt Freunde über ihre Handynummer anzuschreiben, oder zu einem Gruppenchat eingeladen zu werden. Jugendliche sind meist in vielen verschiedenen Gruppen präsent: z. B. Sportverein, Schulklasse, Freundeskreis oder auch Jugendgruppen.

<sup>3</sup> Instagram ist eine Anwendung für Smartphones, die es erlaubt, Bilder mit Effektfiltren zu versehen und zu veröffentlichen, um sie mit anderen zu teilen.

<sup>4</sup> Vine funktioniert vom Prinzip her wie Instagram, jedoch teilt man hier anstatt von Bildern kurze Videos. Inhalte beider Plattformen kann man auch auf facebook und Twitter teilen.

*WhatsApp eine Fürbitte vom diesjährigen Himmelfahrtsgottesdienst mit anderen Jugendlichen, die nicht anwesend sein konnten.“*

Der Gemeindepädagoge verdeutlicht, wie differenziert Social Media-Formate im Aufbau eines Netzwerks innerhalb der Jugendarbeit eingesetzt werden können, so zeigt sich ihre Leistungsfähigkeit in lokal herausforderungsvollen Rahmenbedingungen. Insbesondere wenn es gilt, Beziehungen unter Ehrenamtlichen und zu Jugendlichen zu pflegen und zu stabilisieren.

Fragt man nach der überindividuellen Ebene von online-Kommunikationen in Gruppen und Kreisen von Kirchengemeinden sowie übergemeindlichen Einrichtungen und Gremien mit weiteren Netzwerken in der digitalen Gesellschaft, wird ebenfalls sichtbar, wie und dass Gemeinden und Kirchen in hohem Maße digital kommunizieren. Auch sie nutzen online Kommunikationen, **um soziale Beziehungen** – wie bereits für die Jugendarbeit ausgeführt – **aufzubauen und durch online-Kommunikationen zu pflegen**, dabei geht man auch über die Grenzen der Kirchengemeinde hinaus: Seit langem werden **kirchenintern übergemeindliche Netzwerke** aufgebaut, z. B. unter Hauptamtlichen in speziellen Diensten wie, um einmal beim Beispiel Umwelt- und Klimaschutz zu bleiben, die Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland: [www.ekdagu.de](http://www.ekdagu.de). Aber auch über die Grenzen von Kirche hinaus wird online kommuniziert und zwar z. B. in **lokalen, gemeinwesenbezogenen Kommunikationen** in Netzwerken; ein aktuelles Beispiel sind Kirchengemeinden, die sich vor Ort in der Transition-Town-Bewegung engagieren, die seit 2006 in vielen Städten und Gemeinden auf der Welt den geplanten Übergang in eine postfossile, relokalisierte Wirtschaft betreiben.

Translokal und transkirchlich sind digital vermittelte Kommunikationen von kirchlichen Organisationen innerhalb von nichtkirchlichen Organisationen orientiert. Entlang des Sektors kirchlichen Engagements für Nachhaltigkeit kann dies anhand des Ökumenischen Rates der Kirchen veranschaulicht werden. Er engagiert sich im Netzwerk [www.gofossilfree.org](http://www.gofossilfree.org) und erklärt öffentlich, ab sofort ein Divestment seiner Gelder aus Anlagen vorzunehmen, die noch auf fossile Brennstoffe zugreifen. Unter anderem sind in diesem Netzwerk auch lutherische Kirchen und Universitäten in den USA<sup>5</sup> aktiv.

Schließlich ist die online-Kommunikation im Bereich von **ökumenischen und interreligiösen Netzwerken** zu nennen. Religionsgemeinschaften kommunizieren, dass sie ein Netzwerk für Nachhaltigkeit gegründet haben, so aktuell am 21.09.2014 in New York beim interreligiösen Klimagipfel (vgl. [www.oikoumene.org](http://www.oikoumene.org)).

Kirchengemeindliches und kirchliches Leben insgesamt ist längst von online-Kommunikationen durchzogen und sowohl in der einzelnen Gemeinde wie auf weiteren Ebenen kirch-

---

<sup>5</sup> <http://campaigns.gofossilfree.org/petitions/pacific-lutheran-university> / 5.11.2014/ u.a.

licher Organisation sind z. B. Internet basierte Netzwerkstrukturen zahlreich nachweisbar. Gemeinde und Kirche sind einerseits strukturell, weil sie Teil der Gesellschaft sind, auch Teil der digitalisierten Gesellschaft. Aber sie sind es eben auch konkret nachweisbar anhand ihrer Interaktionen. Kirchen sind Akteurinnen innerhalb digitalisierter Gesellschaften. Frei nach dem Watzlawickschen Axiom ‚man kann nicht nicht kommunizieren‘ müssen sie sich nun allerdings auch daraufhin befragen lassen können, wer mit wem wie und wann und wozu kommuniziert. Ethische Implikationen dieser Perspektive werden nicht nur mit dem Stichwort ‚Big Data‘ aufgerufen.

Neben diesen Herausforderungen, in denen Kirche etwas von ihrer gesellschaftlichen Rolle als Wächterin für die Freiheit sowie ihre eigene Medienkompetenz zeigen kann, gibt es eine weitere Herausforderung zu benennen, die insbesondere die Wahrnehmung von Kirche und die Reflexion auf sie zentral betrifft. Im Transformationsprozess hin zu einer so genannten digitalen Gesellschaft verändern sich die Koordinaten, innerhalb derer Kirche/n wahrgenommen werden. Im Fokus liegen nicht mehr zentral zum einen die Einzelnen, wie sie sich als Kirchenmitglieder oder als konfessionslose Gläubige zu Kirche verhalten. Im Fokus liegt auch nicht mehr zentral die Kirche als Institution und als Organisation und wie sie gesellschaftlich agiert. Im Fokus stehen die sozialen Beziehungen, die zwischen beiden, Einzelpersonen, und der Organisation Kirche möglich sind und werden: Wie zeigt sich Kirche als Organisation und als Institution in Beziehung zu ...? Wie zeigt sich der christliche Glaube in Beziehung zu ...?

Dabei ist grundsätzlich festzuhalten, dass die Verbreitung von online-Kommunikationen zunächst weder allein fortschrittsoptimistisch als neues Heilmittel zu feiern ist noch als Beschleunigungs- und Entfremdungsmaschinerie zu verteufeln ist. Medien zeitigen wie alle kulturellen Errungenschaften menschlicher Zivilisationen ambivalente Wirkungen. Die Entwicklung von Medien ebenso wie Medienproduktionen und -rezeptionen bedürften insofern der gesellschaftlichen und kulturellen Deutung, der Diskussion über Deutungen und demzufolge der gesellschaftlichen Regulierung. Das heißt allerdings auch, dass man eingeübte Wahrnehmungsmuster aufgeben muss. Hierzu gehört z. B. die landläufig vertretene Auffassung, dass man online- und offline-Kommunikationen eindeutig voneinander trennen könnte, in dem Sinne, dass online als medial gestützt gesehen wird und im Gegenzug dazu offline als persönlich und authentisch sowie zwischenmenschlich als wertvollerer Modus von Kommunikation eingestuft wird.

## **(2) Face-to-face auf dem Prüfstein**

Mit der Digitalisierung der Gesellschaft hat auch eine besondere Hochschätzung der face-to-face-Kommunikation nicht nur innerhalb der Kirche, sondern in verschiedenen Diskursen innerhalb der Gesellschaft Einzug gehalten. Eine Kritik an Medien verbindet sich häufig mit einem Plädoyer für die persönliche Begegnung. Dieses wird im Namen der Menschlichkeit und des Schutzes des Menschen vor der Okkupation durch technische Errungenschaften wie etwa der online-Kommunikation vorgebracht. In Kirche und Theologie wird häufig die persönliche Begegnung als ein Qualitätsmerkmal von Seelsorge, Predigt und Religionsunterricht genannt.<sup>6</sup> Die persönliche Begegnung face-to-face wird gegenüber medialen Kommunikationen priorisiert, weil sie a) anthropologisch als authentischer und im Gegenüber zu medialen Kommunikationen als nicht-anonym gilt, b) religiös und theologisch als evangeliumsgemäßer gilt und weil sie c) soziologisch und theologisch gesehen als vertrauenswürdigere Kommunikationsform gilt. Alle drei Urteile müssen auf ihre Voraussetzungen befragt werden und erst dann ist zu entscheiden, ob diese Einschätzungen wirklich weiterhin zu halten sind.

#### **a) authentische Kommunikation vollziehe sich nah und persönlich, nicht anonym**

Authentische Kommunikation scheint dort am besten realisiert werden zu können, so lautet das Argument, wo Menschen sich nicht hinter virtuellen Rollenspielen verstecken können, sondern in der persönlichen Begegnung etwas von sich selbst zeigen. Will man Gelegenheiten für einen solchen authentischen Selbstaussdruck schaffen, so sind Anonymität und räumliche Distanz in der Kommunikation zu vermeiden. Dass diese These nicht nur anfechtbar ist, sondern die Komplexität von Kommunikationen reduziert, vermittelt die Beobachtung, dass auch face-to-face-Kommunikationen nicht davor schützen, dass Menschen einander belügen, ohne dass man dies während eines Gesprächs bereits bemerken müsste. Zudem ermöglichen auch Begegnungen in persönlicher Anwesenheit immer wieder Situationen, in denen die eine Person mit der anderen Person machtförmig umgeht, dies geht bis hin zu körperlicher Gewalt: Das Medium face-to-face-Kommunikation ist nicht frei von allen Ambivalenzen, sondern wurde und wird häufig als ein Instrument der Kontrolle eingesetzt: ‚So lange Du deine Füße unter meinen Tisch streckst, folgst Du meinen Regeln.‘ Gerade entgegen der landläufigen Annahme von der authentischen Kommunikation in nahen persönlichen Begegnungen zeigt sich z. B. am Phänomen von Reisebekanntschaften, dass Menschen sich hier in dem Wissen, dass man sich mit großer Wahrscheinlichkeit nie wieder begegnen wird, besser öffnen können. Das in diesem Sinne eher anonyme Gespräch unter sich eher fernstehenden Personen ermöglicht offenbar ebenfalls authentische Kommuni-

---

<sup>6</sup> Im Handbuch Schulseelsorge von Michael Wermke und Ralf Koerrenz, Göttingen 2008, formuliert letzterer dies auch ausdrücklich: „Bei der Erwähnung von Schulseelsorge taucht vor dem inneren Auge der meisten Menschen das Bild der Begegnung zweier konkreter Personen (oftmals in einer Ausnahmesituation) auf. Seelsorge hat etwas zu tun mit dem Gespräch, mit der Beratung, mit dem Nachdenken über die Bedeutung von Ereignissen für den dann – selbst in kollektiven Situationen wie der eines Gottesdienstes – nicht denkbar ohne eine existentielle Dimension, ohne eine ‚Begegnung‘ im tieferen Sinne.“ ( 43)

kation. Gerade mit Personen, mit denen man keine Geschichte vor sich und auch keine hinter sich hat, kann man einen authentischen Austausch beginnen. Innerhalb der Klinik- und der Touristikseelsorge ist diese Einsicht ebenso verbreitet, wie in der Telefonseelsorge. „In gewissen Situationen wirkt Anonymität vertrauensförderlich.“<sup>7</sup>

Überraschenderweise sind es nun aber die Medien selbst, die innerhalb der digitalen Gesellschaft an der Mythologisierung der face-to-face-Kommunikation bauen. Politikerinnen reisen in Krisenregionen, Regierungschefs treffen sich, um öffentlich zu kommunizieren, dass sie nun ganz dicht dran sind und sich kümmern werden. Die Inszenierung von face-to-face-Kommunikationen folgt einer sich selbst und hierin systemstabilisierenden Wahrheitslogik: face-to-face sehe ich, was wahr, echt und wirklich ist. Doch gerade aus theologischer Perspektive kann auf den Sinn einer gegenteiligen Struktur aufmerksam gemacht werden. Denn es ist unverzichtbar, für ein Identitäts- und Gesellschaftsverständnis, darüber hinaus auch für ein Verständnis von Kultur und Religion zu streiten, in dem anonyme Strukturen sowie Fremdheit als integrale Bestandteile von Kommunikation, ja von Leben insgesamt anerkannt werden. Anonymität und Fremdheit sind Signaturen christlicher Tradition. In dieser gibt es ein traditionsreiches Wissen um die religiöse Bedeutung beider. Bereits in der jüdischen Tradition ist mit der Lektüre der Schriften der hebräischen Bibel eine Tiefendimension historischer Identität angelegt, die in ferne, fremde Welten führt und sowohl im Gottesbild als auch in der Rekonstruktion der Autorschaft der Schriften immer wieder auf anonyme Strukturen verweist. Außerdem lässt sich auch die Bedeutung des Tetragramms für die jüdische Gottesverehrung oder Erzählungen von Begegnungen mit Engeln so verstehen: Gott wie auch seine Boten auf Erden entziehen sich, indem sie selbst auf Nachfrage hin ihre Namen nicht preisgeben. (z.B. Richter 13,17f: „Und Manoach sprach zum Engel des HERRN: Wie heißt du? Denn wir wollen dich ehren, wenn nun eintritt, was du gesagt hast. Aber der Engel des HERRN sprach zu ihm: Warum fragst du nach meinem Namen, der doch geheimnisvoll ist?“

### **b) persönliche Begegnungen gelten religiös und theologisch als evangeliumsgemäßer**

Neben und sogar in diesen mit anonymen Dimensionen angereicherten Kommunikationen wird in biblischen Schriften auch stets von personalen Begegnungen und deren Bedeutung für die, die sie erlebten, berichtet. Jesus von Nazareth, der Christus, wirkte mit seinen Reden, mit Mahlgemeinschaften und in seinen Wundern. Doch wollte man von hier aus belegen, dass Jesus, der Christus, nur persönlich und darin nicht medial kommuniziert hätte, würde man unterschlagen, dass es mit zum christlichen Glauben hinzugehört, dass Christus Menschen früher wie heute nur via medialen Vermittlungen begegnet. Alle Glaubenserlebnisse basieren auf medialer Vermittlung, sei es durch die Schrift, sei es durch die

---

<sup>7</sup> Simon Peng-Keller, Vertrauen in der Seelsorge, in: Ingolf U. Dalferth und Simon Peng-Keller (Hg), Kommunikation des Vertrauens. Leipzig 2012, hier 105.

Sakramente oder sei es durch die Medien der Kommunikation, die mit der Sprache im Gespräch genutzt werden. Auch am Beispiel der Verkündigung Jesu zeigt sich das. Sie wird in den urchristlichen Zeugnissen nicht losgelöst von schriftlicher Überlieferung dargestellt, vielmehr steht die Torah im Hintergrund von Jesu Wirken und von dessen Wahrnehmung in seiner Welt immer auch die Torah. Jesus selbst nutzte, neben Gesten und Erzählungen, die in starke Bilder der Tradition einführten, und einzelnen, rhetorisch gezielt eingesetzten Worten, das Medium Schrift. Will man die Person Jesu nicht als solche aus dem Kontext der Verweisungszusammenhänge jüdischer Traditionen herauslösen und für eigene christliche Zwecke idealisieren, muss man konzedieren, dass personale und mediale Kommunikationen in der jüdisch-christlichen Geschichte von Anfang an ineinander verwoben aufzufinden sind.

Hinter dem postulierten Primat der face-to-face-Kommunikation steht die Annahme, dass nur in dieser vertrauensvoll kommuniziert werden könne. Die Diskussion um face-to-face versus mediale Kommunikation lässt sich als die Frage nach den Konstitutionsbedingungen von Vertrauen verstehen.

### **c) face-to-face erscheint im Vergleich zu medialen Kommunikationen als vertrauenswürdiger Kommunikationsform**

Dass face-to-face als die vertrauenswürdigste aller Kommunikationsformen geschätzt wird, beruht auf einem bestimmten Verständnis von Vertrauen. Hierfür stehen zentral die Werte Geborgenheit, Sicherheit/Kontinuität und Treue. Das meistens innerhalb der geisteswissenschaftlichen Diskussion herangezogene Beispiel für die Entwicklung von Vertrauen thematisiert die Beziehung zwischen Mutter und Kind. In Anlehnung an psychologische Konzepte sieht man hier einen maßgeblichen Kontext, in dem sich das so genannte Urvertrauen entwickeln kann (Erikson, Winnicott).

Doch aus theologischer und insbesondere lutherischer Perspektive ist stets bewusst, dass Vertrauen zwischenmenschlich immer auch von Misstrauen bedroht und auch durchsetzt ist. Es ist dem Menschen schlechterdings nicht möglich, absolutes Vertrauen zu geben oder zu genießen. „Die im Urvertrauen erfahrene Geborgenheit wird zum Vertrauen im freiheitlichen Sinne nur, wenn sie überführt worden ist in den Glauben als Vertrauensverhältnis Gott gegenüber [...].“<sup>8</sup> So ist dieses Zutrauen nicht mit einer Erwartungssicherheit zu verwechseln, die man z. B. über Routinen in alltäglichen Interaktionen aufbauen kann. Diese Erwartungssicherheit ist das, was mit der lateinischen *Securitas* gemeint ist, eine versicherungsartige Sozialbindung. Ihr gegenüber steht die *Certitudo*, man kann sie im Deutschen mit Gewissheit übersetzen. „Als solche Gewissheit schließt Vertrauen das in der Hoffnung verankerte Freiheitsmoment göttlichen und menschlichen Handelns mit ein,

---

<sup>8</sup> Elisabeth Gräb-Schmidt, Vertrauen. II. Dogmatisch, in: RGG 4. Auflage, Tübingen 2005, Bd. 8, 1078.

während ein an der Securitas orientiertes Verhalten nicht Glaubensgewissheit, sondern ein Schwanken zwischen Sicherheit und Verzweiflung anzeigt.<sup>9</sup> Die Certitudo ermächtigt dazu, in allen Dingen und durch alle Dinge hindurch die verheißungsvolle Wirklichkeit des für Gott Möglichen zu sehen. Vertrauen zu kommunizieren, heißt dann, die Welt für die Möglichkeiten Gottes offen zu halten. Face-to-face-Kommunikationen begründen insofern keineswegs von sich aus vertrauenswürdige Kommunikationen. Sie liefern vielmehr den Stoff für auf Sicherheit setzende Beziehungen, wenn sie nicht zu dem im christlichen Sinne gemeinten Mehr-Sehen motivieren, das zugleich ja immer eine Akzeptanz des Nicht-sehen-Könnens und nicht Kontrollieren-Könnens einschließt.

Genau genommen bildet sich das Urvertrauen auch nicht einfach in der intimen Blickkonstellation zwischen Mutter und Neugeborenem, sondern in genau jenen Situationen, in denen der Blickkontakt bzw. der Körperkontakt unterbrochen worden ist. In diesen Situationen geht es dann um die Imagination der Bindung und ihre Macht, das Vertrauen ineinander weiter aufrechterhalten zu können. Der Mensch ist ein ‚animal mediale‘, von Anfang an.

### **(3) Ev. Medienkompetenz wahrnehmen und öffentlich wirksam kommunizieren**

In der Wahrnehmung alltäglicher Realitäten und auch in der Entwicklung von Persönlichkeit haben mediale Kommunikationen konstituierenden Charakter, dies gilt in sich digitalisierenden Gesellschaften in besonderem Maße. Christliche Religiosität, kirchliche Rituale und theologische Reflexion bleiben hiervon nicht nur unberührt, sie sollten die Prozesse der Mediatisierung nicht nur reaktiv bearbeiten, sondern sie selbst gestalten. Religion(en) werden in Medien wirkungsvoll inszeniert; neben Fernseh- und Radioproduktionen sowie Kinofilmen werden interaktive Medien im Bereich von Social Media wie Chats, Blogs sowie (auch über Selbsthilfe-Gruppen hinausgehende) unterhaltende Formate z. B. in Computerspielen und vor allem in Musik-Produktionen und Video-Kurzfilmen intensiv kommuniziert. Es gibt ein allgemeines Bedürfnis nach Kommunikationen zu religiösen Themen; gerade das Internet scheint ein gern genutztes Medium hierfür zu sein.

Evangelische Kirche und Theologie haben gute Gründe, Religion(en) in mediatisierten Welten zu entdecken, sie zu ‚teilen‘ und mit anderen Kooperationspartnerinnen und -partnern selbst herzustellen sowie nicht zuletzt sie auch kritisch zu reflektieren und zu beforschen. Der christliche Glaube ist auf Vermittlungen und Repräsentationen angewiesen (Schleiermacher). Es gibt keine Unmittelbarkeit des frommen Selbstbewusstseins, sondern Glaube zeigt sich stets in medialer Gestalt, sei es im Wort, im Bild, in einer Geste, einem Ton u. a. m., sie ist sowohl für den face-to-face-Kontakt als auch für elektronisch gestützte

---

<sup>9</sup> Ebenda.

Kommunikationen prägend; die Kommunikation des Evangeliums vollzieht sich stets in und durch kulturelle Praxen, die ohne Medien nicht wahrnehmbar wären.

Eine Ausrichtung auf die Medialität der Kommunikation des Evangeliums ist keinesfalls als Anpassung des Evangeliums an ‚die Welt‘ zu verstehen. Vielmehr liegt hier sowohl für Kirchen als auch für Theologien eine Chance bereit: die eigene Medienkompetenz zu schärfen, sie innerhalb der Wahrnehmung von Kirche und Theologie zu verankern sowie sich auf dieser Grundlage öffentlich relevant für eine lebensdienliche Gestaltung der digitalen Gesellschaft einzusetzen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!